



Wiesbadener Zeitung

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnnummer 59931. Postcheck-Konto Nr. 1670 Frankfurt am Main. Bankkonto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden.

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP. FÜR DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Bezugspreis: monatlich RM. 2.—, vierteljährlich RM. 5.—, halbjährlich RM. 9.—, jährlich RM. 16.— (einschl. 20 Rpf. Postzeitungsgebühr). Zustellgeld. Bestellungen beim Verlag, bei jedem Postamt u. den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).

Lehren dieses Krieges für Europa

Die Erkenntnis der bolschewistischen Gefahr Gemeingut unseres Kontinents geworden

KB. Gerade jetzt an der Schwelle eines neuen Kriegesjahres treten aus dem Widerstreit der Meinungen die Erkenntnisse deutlich hervor, die europäische Gemeingut geworden sind. Das ist eine Feststellung, die schon zu dem Schluss führt, daß die schweren Kämpfe der hinter uns liegenden Jahre nicht vergeblich gewesen sind. So war es früher: Man betrachtete das bolschewistische Experiment mit einer gewissen Neugier und mit einem gewissen Staunen. Man wollte sich zwar mit den Gedankengängen nicht identifizieren, aber die Intellektuellen aller Länder wiesen immer wieder auf den großen Ruf des Bolschewismus hin. Als diese nun gar im Jahre 1937 auf der Pariser Weltausstellung sich europäisch gebärdeten und in ihrem Ausstellungspalast eine demokratische Verfassung auf Schau stellten, als sie weiter mit Hilfe gefälschter Statistiken den angeblichen Wohlstand der Arbeiterklasse nachzuweisen bemüht waren, da erlitten der Bolschewismus vielen als gesellschaftsfähig. So ließ die Welt sich blaffen, und so läßt ein großer Teil der Staaten sich auch heute noch blaffen.

Deutschland aber, das sich nicht hat blaffen lassen, erkannte die ungeheure Größe der bolschewistischen Gefahr, und die deutsche Armee ging auf Befehl des Führers daran, diese Gefahr für Europa zu bannen. Jetzt nach vierjährigem Krieg und mehr als zweijährigem Kampf gegen die Sowjetunion dürfen wir feststellen, daß große und wesentliche Teile Europas sich diese ursprünglich deutsche Erkenntnis gleichfalls zu eigen gemacht haben. Finnland hat die bolschewistische Gefahr besonders im ersten Winterkrieg auf deutlichste am eigenen Leibe kennengelernt. Es wird in der finnischen Presse eindringlich darauf hingewiesen, daß der Bolschewismus gerade in den, durch den Krieg verarmten Ländern die Situation zielbewußt auszunutzen könnte; demgegenüber mühten alle Kräfte der Nation und alle Kampfernergie der Völker eingesetzt werden. Ein anderes finnisches Blatt hebt hervor, daß gerade das fünfte Kriegsjahr, wie viele Anzeichen andeuten, entscheidend sein werde, denn der sowjetische Gegner treibe danach, gerade die Heimafront zu untergraben und zu vergiften. Darum brauche man jetzt unbedingte Standfestigkeit, und die hätten vor allem die kleinen Völker nötig, die sich gegen den bolschewistischen Massenangriff wehren mühten.

Beachtenswert ist auch die Entwicklung der schwedischen öffentlichen Meinung. In Schweden ist man immer sehr stolz gewesen auf die Tradition der schwedischen Demokratie, und man hat demgemäß auch sein Mißtrauen gegen die autoritären Staaten offen geäußert. Schließlich aber ist auch den Schweden — außenpolitisch — das eigene Heim näher als die innerpolitische Rufe der anderen, und so ist die Tatsache sehr interessant, daß in führenden schwedischen Zeitungen in den Betrachtungen anlässlich des vierten Jahrestages des Kriegsausbruchs die Befürchtung zum Ausdruck kommt, daß Europa eine Beute der Sowjetunion werden könnte. Der bekannte militärische Mitarbeiter von „Stockholm Tidningen“, Oberst Bratt, weist unter anderem darauf hin, daß dann, wenn die deutsche Barriere an der Ostfront einmal zerbrochen würde, die Sowjetmacht einen entscheidenden Einfluß über große Teile Europas erhalten würde. Wer mit offenen Augen diese Möglichkeit betrachtet, weiß, daß in diesem Falle eine Wendung in Europas Geschichte und dem Schicksal der geschlagenen Völker eintreten würde, und daß die Folgen davon unabsehbar wären. Es wäre der Untergang des Abendlandes. „Svenska Dagbladet“ betont ebenfalls, die sowjetische Politik sei so, daß sie Zweifel an den ehrlichen und friedlichen Absichten zurückgelassen habe. Das Zukunftsprogramm der Sowjetunion sei unbekannt. Ueber ihre Pläne gegenüber Finnland habe sie sich noch nicht geäußert, und die baltischen Völker, deren Wohlfahrt Schweden ebenso warm am Herzen liegt, sehen im Falle eines sowjetischen Sieges einer mehr als ungewissen Zukunft entgegen. Die Atmosphäre über dem Norden sei noch immer schwer und unheilbedrohend.

Nach diesen Äußerungen aus dem Norden Europas erscheint es aber auch lehrreich, Stimmen aus dem Westen zu hören. Im Hinblick auf den vierten Jahrestag der Kriegserklärung Frankreichs an Deutschland unterstreicht ein führender französischer

Publizist im „Aujourd'hui“ die Verantwortung Frankreichs am gegenwärtigen Weltkrieg, nicht so sehr auf Grund seiner aktiven als seiner passiven Haltung. Da England und Amerika im Jahre 1939 keine andere als die französische Armee zur Verfügung gehabt hätten, hätten die regierenden Männer Frankreichs damals den Frieden retten können. Durch ihr Versagen seien sie auch für den Eintritt der Sowjets in den Krieg verantwortlich. Sie hätten die UdSSR aufgefordert, sich Deutschlands zu bemächtigen. Durch die Ausweitung eines lokalen Konflikts habe Frankreich dem Bolschewismus die Chance gegeben, die er seit zwanzig Jahren ersehnte, um die sowjetische Fackel auf unserem Erdteil zu zünden.

Die Größe der bolschewistischen Gefahr ist übrigens auch in den neu entstandenen Staaten

überall deutlich zum Ausdruck gekommen, und der slowakische Minister Racz hat vor der Presse ausgeführt: „Wir kämpfen nicht aus Haß, sondern wir stehen im Kampf gegen den bolschewistischen Feind und die übrigen Feinde Europas, um das Recht auf unsere freie, selbständige Existenz zu verteidigen.“

Es geht aber nicht nur um die Existenz der einzelnen Staaten, sondern es geht um die Existenz Europas, um alles das, was dieser Kontinent an ideellen und materiellen Werten hervorgebracht hat. Unsere Soldaten wissen genau, wofür sie kämpfen, wenn sie an der Ostfront die bolschewistischen Massenangriffe abwehren. Das gleiche Wissen beherrscht auch die deutsche Heimat. Jetzt an der Schwelle des neuen Kriegesjahres aber dürfen wir hoffen, daß das Wissen um die sowjetische Gefahr nun auch europäisches Gemeingut geworden ist.

Der OKW.-Bericht von heute

Wieder 160 Sowjetpanzer vernichtet

Empfindliche Feindverluste an der Südwestspitze der calabrischen Halbinsel
27 Terrorbomber bei Angriffen auf Groß-Berlin abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 4. Sept. (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront wurden auch gestern starke Angriffe der Sowjets im Süd- und Mittelabschnitt in erbitterten Kämpfen abgewiesen. Der Feind verlor wiederum 160 Panzer.

An der Südwestspitze der calabrischen Halbinsel stehen deutsch-italienische Abteilungen im Kampf mit gelandeten britischen Kräften. Der Feind erlitt dort empfindliche Verluste, insbesondere bei einem gescheiterten Versuch, im Rücken unserer Geschwaderposten zu landen.

In Luftkämpfen mit deutschen Jägern verlor der Feind gestern im italienischen Raum 13 viermotorige Flugzeuge.

Britisch-nordamerikanische Fliegerkräfte griffen gestern mehrere Orte in den besetzten Westgebieten, darunter auch einige Bezirke von Paris an. Die Zivilbevölkerung hatte empfindliche Verluste. Zwölf Flugzeuge wurden abgeschossen.

In der vergangenen Nacht griffen britische Flugzeuge mit zahlreichen Spreng- und Brand-

bomben das Gebiet von Groß-Berlin an. In einigen Stadtbezirken entstanden erhebliche Schäden und Verluste unter der Bevölkerung. Luftverteidigungskräfte vernichteten trotz schwieriger Weiterbedingungen 27 der angreifenden feindlichen Bomber.

Englische Flieger über Schweden

Stockholm, 4. Sept. „Dagens Nyheter“ meldet aus Ralmö, daß ein starker englischer Bomberverband in der Nacht zum Samstag gegen Mitternacht die schwedische Stadt Ralmö überflog. Die Abwehrbatterien in Ralmö traten in Tätigkeit.

Die Luftabwehrabteilung der schwedischen Wehrmacht teilt in einem Kommuniqué ergänzend mit, daß eine große Anzahl englischer Flugzeuge, von Süden kommend, über die Südküste der schwedischen Landchaft Skåne einflogen, sowie an der schwedischen Westküste in nördlicher Richtung bis zur Höhe der Stadt Uddevalla weiterflogen. Ein Flugzeug englischer Nationalität wurde in der Nähe von Helsingborg ab-

Das Theater ein Quell unserer Kraft

Gauleiter Sprenger bei der Einführung des Intendanten Spilcker in Wiesbaden

kra. Gauleiter und Reichsstatthalter Sprenger führte am Freitagabend im Deutschen Theater in Wiesbaden den neuen Intendanten des Deutschen Theaters, Max Spilcker, im Rahmen einer feierlichen Stunde in sein Amt ein. Dem feierlichen Akt wohnte neben der vollständig angetretenen Gesellschaft eine große Anzahl geladener Gäste aus Partei, Staat und Wehrmacht bei.

Nachdem die Beethovensche Ouvertüre „Zur Weihe des Hauses“ verklungen war, begrüßte der stellvertretende Verwaltungsdirektor, Regierungs- oder Inspektor Eichholz, Gauleiter Sprenger, die Gäste und Betriebsangehörigen. Dann ergriff der Gauleiter das Wort. Zu Beginn seiner mit großer Aufmerksamkeit verfolgten Rede wies der Gauleiter auf die Schwere des Schicksalskampfes hin. An diesem Ringens um die deutsche Freiheit und Zukunft und angesichts der Terrorangriffe der anglo-amerikanischen Luftangriffe erhebe sich die Frage, ob das Theater noch seine Existenzberechtigung habe. Die Frage aber sei mit Nachdruck zu bejahen. Das Theater sei ein wichtiger Faktor der Entspannung und ein Quell der Kraft sowohl für die schaffende Heimat als auch für die von der Front zurückkehrenden Urlauber und die von ihren Verbunden Gemeindegliedern Soldaten. Die Zeit bewähre immer mehr, daß sich das Volk zu den Kunststätten und insbesondere zu

seinen Klassikern dränge. Es suche Erbauung bei seinen Meistern der Dichtung und Musik. In diesem Sinne versuche das Deutsche Theater seine große Aufgabe zu lösen.

Der Gauleiter gab sodann einen interessanten Rückblick auf die 150 Jahre alte Tradition der Bühne und dankte in anerkennenden Worten dem scheidenden Intendanten von Schirach. Nunmehr habe Reichsminister Dr. Goebbels Max Spilcker, einen durch dreißig Jahre Erfahrung ausgezeichneten Fachmann, mit der Leitung des Deutschen Theaters beauftragt. Dessen vorausgehender Ruf berechtige zu der Erwartung, daß es ihm gelingen werde, die überkommene Tradition nicht nur zu pflegen, sondern auch fernerhin zu heben. Das Theater habe eine Volkserziehungsfunktion ersten Ranges zu sein, habe die Bevölkerung mit den Schöpfungen nationalsozialistischer Weltanschauung vertraut zu machen und damit auch die Jungkräfte zum Worte kommen zu lassen. Der Gauleiter schloß seine mit lang anhaltendem Beifall aufgenommenen Rede mit dem Wunsch, daß es dem Intendanten Spilcker gelingen möge, alle Erwartungen, die in ihn gesetzt werden, zu erfüllen. Für seine Person lagte der Gauleiter dem neuen Intendanten alle Förderung und Unterstützung zu.

Intendant Spilcker dankte dem Gauleiter für das in ihm gesetzte Vertrauen und versprach alles zu tun, um die ihm gestellten Aufgaben reiflich zu erfüllen. Die gleiche Versicherung gab er auch dem Vertreter des Reichspropagandaministeriums, Oberregierungsrat Dr. Lang. — Im weiteren Verlauf seiner proklamatorischen Darlegungen betonte der Intendant, daß er innerhalb kurzer Zeit dank der ausserordentlichen Bereitwilligkeit seiner Gesellschaftsmitglieder in die Lage versetzt worden sei, eine Reinszenierung der „Meisterlieder“ herauszubringen, und er teilte mit, daß im Plan der neuen Spielzeit allein sechs Premieren und neun Erstaufführungen oder Reinszenierungen zu finden seien. Sein Ziel sei es, ein junges, lebendiges, volksnahes Theater zu formen und zu leiten. Im Sinne des Führers und durchdrungen vom nationalsozialistischen Geiste bis zum letzten Gesellschaftsmitglied, würden alle am Deutschen Theater arbeitenden Frauen und Männer ihre Ehre darin setzen, ihre Bühne nicht nur als eine der führenden im Gau, sondern auch als eine der angesehensten im Reich zu wissen. Die Feierstunde schloß mit den Klängen der Ouvertüre zur Oper „Carmen“ von Carl Maria von Weber.

Griechische Arbeiter fahren ins Reich

Athen 4. September (Funkmeldung). Nachdem am 31. August bereits ein Transportzug mit griechischen Arbeitern und Arbeiterinnen ins Reich abgefahren ist, befindet sich schon ein weiterer in Vorbereitung. Der am 4. September abgehende soll, auch für diesen Transport liegen bereits viele Meldungen von Griechen und Griechinnen vor, die in deutschen Industriebetrieben arbeiten wollen.

Friderizianisches Deutschland

Von Heinrich Karl Kunz

In den hochgepannten Septembertagen des Jahres 1806, als wir das Tor durchschritten, das Frieden und Krieg voneinander trennt, gab uns der Führer in seinem Auftruf Friedrich den Großen als Vorbild. Er umriß damit die Haltung, in der wir den Kampf führen und den Sieg erringen müßten. Friderizianisches Deutschland! Obwohl noch die Weltkriegserinnerungen in unserer Generation lebendig waren, vermochte unsere Vorstellung damals noch nicht den tiefsten Sinn dieses feierlichen Wortes auszuschöpfen. Heute, nachdem das vierte Kriegsjahr zu Ende gegangen ist, nachdem tauende Familien ihren Ernährer, Mütter ihre Söhne, Frauen ihre Männer, Kinder ihre Väter verloren haben und es viele gibt, die in ihrem Kreis einen lieben Freund vermissen, nachdem nicht nur die Front, sondern auch die Heimat schwere Opfer bringen mußte, entfällt das Führerwort erst die ganze Schwere seiner Bedeutung, die unentrinnbare Verpflichtung, die uns allen heilig ist.

Wir täten dem großen Preußenkönig unrecht und würden seine Leistung schmälern, wenn wir die Lage Deutschlands mit der Preußens im Siebenjährigen Kriege gleichsetzen wollten. Gegen Friedrich kämpfte ganz Europa, dessen Arbeits- und Wirtschaftskraft uns heute zur Verfügung steht, das Tausende von Kämpfern in die Front des feldgrauen Heeres entsandt hat. Dieser Friedrich stand ein kleines Preußen, dessen Bevölkerung in einem ausgeprochenen Unterlebensbewußtsein lebte und in ihren breiten Schichten an dem Schicksal des Landes nur geringen Anteil nahm. Dieser dem Führer steht ein Deutschland, dessen 90 Millionen, die wissen, daß Größe oder Untergang des Reiches auch über ihre persönliche Existenz entscheiden, Friedrich befehlte ein Soldatenheer, das mit der Länge der Kriegsdauer sich innerlich zu lockern begann und nur von dem Offizierskorps zusammengehalten wurde. In unserer Wehrmacht kämpft die Jugend und die Mannschaft Deutschlands aus dem freiwilligen Entschluß, die Zukunft des Reiches, und damit die eigene Zukunft zu sichern. Die Lage des großen Preußenkönigs war unvergleichlich schwieriger und dennoch hielt er in den dunkelsten Stunden aus und dennoch folgte auf die Niederlage von Kollin der strahlende Sieg von Penten. Auch in Augenblicken, da sich keine Chance mehr zu bieten schien, da die wirtschaftlichen Kräfte des vom Feind mehrfach geplünderten Landes zur Neige gingen, da die Adelsgeschlechter, die ehernen Stützen der friderizianischen Staaten, auszubluten begannen, blieb der Wille Friedrichs ungebrochen. Gehalten von höchster, fittlicher Pflichtauffassung, von einer mehr erachteten, als geschauten Mitten. Ohne Friedrichs Sieg, kein starkes Preußen, ohne Preußen kein Bismarckreich. Und schließlich auch kein Großdeutschland. Noch ruhen die Vögel im Dunkel der ungeliebten Geschichte. Aber eines wissen wir heute schon: Ohne unseren Sieg, kein geeintes Europa. Ohne unseren Sieg wäre der Untergang des Abendlandes nicht mehr aufzuhalten. Unter der Sturmflut jüdischen Hasses sank das Kulturzentrum der Welt in Trümmer. Größer noch als die Mission, die der Preußenkönig nur erahnen konnte, ist die Aufgabe, die heute dem deutschen Volk gestellt ist. Größer aber auch ist die Kraft, die aus dieser Verpflichtung fließt, eine Kraft, die unsere Herzen, wie das des großen Preußenkönigs, unüberwindlich macht.

Kollin und Penten! Sieg und Niederlage folgten in den friderizianischen Kriegen aufeinander, wie Regen und Sonnenschein. Und es lag kein System darin, konnte nicht darin liegen, weil die Kräfte Preußens viel zu schwach waren, um dem Ansturm der Feinde auf allen Fronten entgegenzutreten. Wenn Friedrich nach dem Westen eilte, um die Franzosen zurückzudrängen, fielen die Russen über Ostpreußen her und drangen bis Berlin vor. Hatte er hier die Lage bereinigt, sah er sich einem Einfall der Oesterreicher gegenüber. Wenn er ein Loch stopfte, riß ein neues, noch größeres auf. Wie ganz anders unsere heutige Lage. In schnellen, überrollenden Schlägen wartet die Wehrmacht des Führers die Feinde im Westen, Norden und Süden nieder und sicherte, bevor das gewaltige Ringen im Osten begann, die Grenzen und Küsten Europas. Heute ist unser Kontinent eine uneinnehmbare Festung und unsere Wehrmacht, das hat der Verlauf dieses Sommers eindeutig gezeigt, stark genug, jeden Invasionsversuch abzuwehren und gleichzeitig den Sowjets eine Vernichtungsschlacht zu liefern, in der sie sich verbluten müssen. Friderizianisches Deutschland, ein Deutschland, das erfüllt ist vom Geist des großen Preußenkönigs, das aber unergreiflich stärker ist, als das Preußen Friedrichs, dessen Einwohner erst unter dem Druck Napoleons zu einem Volk zusammengezwungen wurden. Die wirtschaftlichen und militärischen Kräfte, die zu unserem Siege nötig sind, stehen uns zur Verfügung. Es gilt nur den Geist Friedrichs, den Geist der Standhaftigkeit und Zähigkeit, in uns wachzuhalten, zu nähren, noch größer zu machen. Dann sind wir unüberwindlich!

Jede haatspolitische Tat wird getragen von einer Minderheit. Um den einamen Friedrich, der den Kreis seiner Freunde dahinschwinden sah, der die Vertraute seiner Seele, die Schwester, in Banreuth verlor und den einzig fähigen Erben seines Werkes zu Grabe tragen mußte, der mit dem Widerstand der Ungläublichen zu ringen hatte, scharte sich der preußische Adel. Er stellte die Offiziere, die die qualitativ gesunkenen Bataillone immer wieder zum Siege emporrißten. Er stellte die Beamten, die die innere Ordnung aufrecht erhielten. Die historische Minderheit der deutschen Gegenwart ist die nationalsozialistische Bewegung, zu der all die Anführer — die Mehrheit unseres Volkes — rufen, für die es ein Gebot der Ehre ist, sich auch in schweren Stunden zum Führer, dessen Aufbauleistungen sie umgeben, dessen Siege sie feiern, zu bekennen. Das ist der neue deutsche Adel, ein Adel ohne Titel

Stark im Glauben und Vertrauen!

Aufruf des Reichsjugendführers zum Tag der Wehrrückführung

NSG. In allen Standorten des Gebietes Hessen-Nassau marschieren am Sonntag die Einheiten der Hitler-Jugend und des Jungvolkes zum Appell auf. Die Führer der Hitler-Jugend bringen dabei den angetretenen Jünglingen folgenden Aufruf des Reichsjugendführers zum Tag der Wehrrückführung zur Kenntnis:

Hitler-Jugend! Zum Beginn des 5. Kriegesjahres bekennt sich die Jugend in Treue, Liebe und Dankbarkeit zu Adolf Hitler. Er führt mit seinen tapferen Soldaten den härtesten Kampf um unsere Zukunft und unser Leben. Darum empfinden wir die große Verpflichtung gegenüber dem Führer und der kämpfenden Front, auf unsere Weise mit gläubigem Herzen, unseren jungen Hirnen und Händen, dem Siege zu dienen.

Wir wollen diese Verpflichtung auch heute durch die Tat zum Ausdruck bringen. So marschieren wir in allen Gauen und Dörfern hinter den Fahnen unserer Bewegung und singen die Befehls- und Freiheitslieder der Jugend. So wollen wir am Tag der Wehrrückführung Zeugnis ablegen von unserer nationalsozialistischen Haltung, unserer opferwilligen Einsatzbereitschaft und dem Stand unserer vor-militärischen Ausbildung.

Wir können unendlich stolz sein auf unsere Jugendführer, die in den vergangenen Kriegsjahren im Feinde durch ihr Kämpfen und Sterben uns allen ein

weithin leuchtendes Beispiel gegeben haben. Wir können aber auch stolz sein auf jene Jugend, die sich besonders in den Luftnotgebieten bemüht hat, durch ihren Kriegseinsatz in die Heimat der Frontkameraden würdig zu sein. Es ist unser fester Wille und Entschluß, unsere Leistungen in der folgenden Zeit des Krieges zu steigern, und der kämpfenden Truppe mit jedem neuen Jahrgang einen in Geist und Können stets besser werdenden Nachwuchs zu stellen.

Vor allem wollen wir uns in jenen Eigenschaften des Charakters zu bewähren versuchen, durch die unser Volk und unsere Bewegung groß geworden sind. Laßt uns stolz im Glauben und Vertrauen, erhaben über Kleinmut und Zweifel sein. Laßt uns mit tapferem Herzen in Ausdauer, Zähigkeit und Beharrlichkeit die kleinen und großen Sorgen und Schmerzen tragen. Laßt uns durch das Feuer der Begeisterung den Widerstand einer stumpfen Welt überwinden. Wir wollen als Jugend in diesem Kriege der nie versagende Atem unseres Volkes sein. Das höchste Urteil der Nachwelt über uns Gegenwärtige aber möge einmal sein:

In allen Gefahren war die Jugend unüberbort in ihrer Treue zu Adolf Hitler!

Es lebe der Führer! A. Mann

und Vorrechte, im feidgrauen Rock des Soldaten und im blauen Kittel des Arbeiters. Und auf diesen Adel kommt es an, auf die Tapferen und die Unerschütterlichen. Sie sind der Blutkreislauf und das Nervenzentrum unseres Volkes. Sie sind die Verantwortlichen, die sich keinem Schreden beugen, die keiner schmeicheleichen Verführung anheimfallen dürfen. Und an der Schwelle des fünften Kriegsjahres ist es unsere Ehre, zu diesem namenlosen Adel zu rechnen, zu den Trägern friderizianischen Geistes, der zur Grundlage nationalsozialistischer Haltung geworden ist.

So treten wir in das fünfte Kriegsjahr ein. Durch Not und Leid geeifert, durch wahrhaft gewaltige Siege in unserer Zuversicht gestärkt, daß das Schicksal für uns entschieden wird. In schweren Stunden blicken wir auf das Vorbild, das uns der Führer zu Beginn dieses Krieges gab, auf den einmaligen Breukantönig, bilden wir auf den Führer selbst, dessen Größe und Standhaftigkeit in diesen harten Jahren längst geschichtlichen Rang gewonnen hat. Wir denken an die Tausende, die auf den Schlachtfeldern Frankreichs für Deutschland verbluteten, deren Kreuze in Norwegen und in Griechenland auf fremder Erde stehen, deren Gräber sich in den Steppen Rußlands zu Heldenfriedhöfen aneinanderreihen. Wir denken der Millionen, die täglich dem Tod mutig ins Auge schauen, wir denken der Tapferen, die Haus und Hof verloren und deren Hände nicht müde werden, unseren Soldaten das Schwert zu schärfen. Und weil es kein „Umsonst“ mehr geben darf, ist unser Herz ohne Frage und Zweifel, ein friderizianisches Deutschland, das liegen wird, weil es leben will!

Schepmann über die Aufgabe der SA.

München, 4. September. (Zusammenfassung) Der mit der Führung der Geschäfte des Stabschefs der SA beauftragte Obergruppenführer Schepmann begann eine Besichtigung durch die SA-Gruppen und machte aus diesem Anlaß auf einem Führerappell des SA-Standortes München grundsätzliche Ausführungen über die Aufgaben und das Wesen der SA. Obergruppenführer Schepmann führte dabei u. a. aus: Die SA ist erfüllt von nationalsozialistischem Geist. Es ist deshalb die große Aufgabe der SA, diesen Geist in das gewöhnliche Mannesstum hineintragen. Wenn auch der größte Teil der SA-Männer an der Front steht, sei doch die Durchführung der SA-Wehrabzeichen gerade im Arzene eine unbedingte Notwendigkeit. Das SA-Wehrabzeichen ist ein Ehrenzeichen für den wehrbereiten und wehrfähigen Mann. Der SA-Mann muß durch seine Haltung ein kühnliches Vorbild sein und aus seinem weltanschaulichen Bekenntnis die höchste Verpflichtung zum Einsatz für die Gemeinschaft ableiten.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 4. September. Der italienische Wehrmachtbericht vom Freitag hat folgenden Wortlaut:

In der vergangenen Nacht begann der Feind, der in den vergangenen Tagen vereinzelt, schnell zurückgeworfene Verbundversuche unternommen hatte, die Angriffe in größerem Ausmaß auf die Küste von Calabrien in der Meerenge von Messina.

In Fahrt befindliche Geleitzüge und in den Häfen von Catania und Augusta vor Anker liegende Schiffe wurden von deutschen Flugzeugen wirksam angegriffen.

Verbände feindlicher Flugzeuge warfen zahlreiche Bomben auf Vogen, Trient, Bologna und die Umgebung von Neapel ab und verursachten Schäden vor allem in Bologna. Im Laufe des gestrigen Tages verlor die englisch-amerikanische Luftwaffe insgesamt 25 Maschinen, sieben durch italienische Jäger, 19 durch deutsche Jäger, sechs durch Fiat und drei durch Messerschmitt-Motorjäger.

Vom Kriegseinsatz der letzten Tage kehrten sechs unserer Flugzeuge nicht zurück.

Skrupellose Judengeschäfte

as, Berlin, 4. September. (Eigener Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Die Männer des Schwarzhandels, d. h. also vor allem die Juden, haben in England ein neues Betätigungsfeld gefunden. Sie haben sich auf Puppenkiste und Fuder gestürzt. Dieser Schwarzhandel mit Puppenkiste und Fuder hat, wie „News Review“ berichtet, in England ein in jeder Weise „saftig-fürstliches Ausmaß“ angenommen. Die Händler seien wahre Gangster, die sich in ihrem Schleichhandel dieser Mittel bedienen, um schnell reich zu werden. Seitdem die Produktion von Dautercreme, Fuder und Puppenkiste im Sommer 1942 gestoppt wurde, seien die Schwarzhandelsläden wie Wäse aus der Erde geschossen. Sie verdienen Geld wie Heu. Das Geschäft aber sei, daß völlig unhygienische Produkte auf den Markt kämen. Die Ware sei meistens schlecht, verursache Hautentzündungen und sei oft in geradem Lebensgefahrlicher Weise verpackt. So erfolge z. B. Geschädigte aus dem Markt in Töpfen, in denen sich früher eine Antiseptische befand. Die Luftschutzbehörden hätten seinerzeit dieses Mittel zur Beilegung von Gaswunden empfohlen, da es gefährlicher war als Gas selbst. Unverantwortliche Händler hätten nun diese Töpfe ansetzen und gefüllt, ohne sie vorher gründlich zu säubern. Jetzt enthalten sie schädliche Giftstoffe, ohne daß von Staatswegen dagegen eingeschritten würde, und für diese Ware verlange man noch unwahrscheinlich hohe Preise.

Vollender der nationalen Einigung

Das bulgarische Parlament nimmt Abschied von König Boris

Sofia, 4. September. Am Freitag um 10.30 Uhr fand eine Trauerfeier des Sobranie zum Gedächtnis des verstorbenen Königs Boris III. statt.

Sie wurde eröffnet von Ministerpräsident Filoff. Der Ministerpräsident verlas zu Beginn der Sitzung die Proklamation über den Tod des Königs Boris III. Die Abgeordneten hörten lebend die Verlesung an.

Sobald eröffnet der Präsident des Sobranie, Kallio, das Wort und würdigte in einer kurzen Rede das Werk, die Verdienste und die Leistungen des Zaren für den bulgarischen Staat und das bulgarische Volk. „Die Persönlichkeit des Verstorbenen war ein wahres, lebendiges nationales Symbol, um das sich allmählich das gesamte bulgarische Volk geschart hat. Der Zar nannte alle seine Kräfte dafür, um das bulgarische Volk auf den Weg des alleinigen Nationalismus und der größtmöglichen Wohlfahrt zu führen. Was aber in unserer tausendjährigen Geschichte mit goldenen Letztern verzeichnet werden wird, das ist die so hoch erachtete nationale Einigung, die der Zar im dritten bulgarischen Reich verwirklicht hat. Er hinterläßt uns ein kostbares Erbe, mit allen Kräften das geeinte Vaterland zu verteidigen und mit derselben Treue

Unerschütterlicher Verteidigungswille

Ministerpräsident Linkomies vor dem finnischen Reichstag

Helsinki, 4. September. Über die am Freitag unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgehaltene Reichstagsitzung wurde am späten Nachmittag folgende amtliche Verlautbarung herausgegeben:

„Im Reichstag fand am Freitag um 10 Uhr eine Kollisionsung statt, in der Ministerpräsident Linkomies auf Grund des § 36 der Geschäftsordnung außerhalb der Tagesordnung eine Erklärung über die politische Lage abgab.“

Der Ministerpräsident hob einleitend hervor, daß der unerschütterliche Verteidigungswille der finnischen Armee für das ganze Volk vorbildlich gewesen sei, indem es sich den vom Kriege geforderten Opfern und Entlassungen unterwarf, und brachte die Dankbarkeit des ganzen finnischen Volkes an die Soldaten der Wehrmacht, seine Führung und seinen ruhmreichen Oberbefehlshaber für das vorbildliche Pflichtgefühl zum Ausdruck.

Danach gab der Ministerpräsident einen ausführlichen Überblick über die wirtschaftliche Lage des Landes und berichtete weiter über die Industrie und die landwirtschaftliche Produktion des Landes. Besondere Aufmerksamkeit lenkte er auf die Möglichkeiten zur Sicherung der Volksversorgung für den kommenden Winter.

Der Hauptteil der vom Ministerpräsidenten abgegebenen Erklärung betraf politische Fragen. Er

behandelte den finnischen Verteidigungskampf, die Stellung Finnlands in der gegenwärtigen internationalen Lage und die Beziehungen Finnlands zu den anderen Staaten. Zum Schluß bemerkte der Ministerpräsident, daß das Ziel vor allem natürlich ein sicherer Friede sei, und fuhr dann fort: „Um ihn aber zu erreichen, wird von uns vor allem Festigkeit und Ruhe verlangt. Die Bedeutung unserer bisherigen großen Opfer kann davon abhängen, wie überlegt und diszipliniert wir in kritischen Phasen handeln können. Vor allem bedarf es auch der Einmütigkeit, die jetzt ebenso unerlässlich ist wie in den Tagen des Winterkrieges. Nur wenn das finnische Volk in einer unerschütterlichen, gemeinsamen Front steht, kann es die großen Schwierigkeiten überwinden, die ihm auf seinem Wege begegnen. Das finnische Volk wird sich gewiß des Opfers würdig erweisen, das es, ehrlich und ohne zu schwanken, für seine Rechte kämpft, aber im Grunde friedliebend, und fest auf dem Boden der Tatsachen stehend, in den Augen der Welt erreicht hat. Die Regierung erwartet, daß der Reichstag, nachdem er diese Erklärung gehört hat, sie gut heißt, und zur Tagesordnung übergeht.“

Nach der Diskussion nahm der Reichstag einstimmig einen entsprechenden Vorschlag des Reichstagspräsidenten an.

Moskaus neuester Vernichtungsplan

Angleichung Europas an den Elendsstandard der Sowjetunion

as, Berlin, 4. September. (Eigener Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Rüst Millionen deutsche Arbeiter für immer nach der Sowjetunion deportieren. Anpassung des deutschen Lebensstandards an das Elend in der Sowjetunion, das sind die wesentlichen Punkte eines neuen Vernichtungsplanes, den ein maßgebender Mitarbeiter Stalins namens Barga, ein einflussreicher Mitarbeiter des kommunistischen Diktators in Ungarn Bela Kahun, ausgearbeitet hat. Diesen Vernichtungsplan verbreitet — was für die englische Einkreisung sehr kennzeichnend ist — die Londoner Nachrichtenagentur „Exchange“ mit offenkundiger Genugtuung. Eigentlich, so meint der Verfasser dieses schönen Planes, seien diese Bestimmungen für Deutschland noch viel zu milde, denn tatsächlich hätten die Bolschewiken einen Schadensanspruch von eintausend Milliarden Reichsmark an das deutsche Volk. Um diese Summe abzurufen, würden von den Bolschewiken zehn Jahre lang zehn Millionen deutsche Arbeiter „deportiert“. Es sei aber einfacher, sich mit fünf Millionen männlicher Arbeiter zu begnügen, die dann allerdings für immer in die Sowjetunion gebracht und dort ihr ganzes Leben lang Fronarbeit für die Bolschewiken leisten müßten. Weiter wird dann hinzugefügt, daß Deutschland außerdem aber noch fortlaufend Maschinen, Geld, Lebensmittel und Vieh an die Bolschewiken abliefern müßte, wobei der Verfasser dieses teuflischen Planes offenbar Anleihen beim Versailles-Diktat gemacht hat. Er meint, daß es für Deutschland eine Verurteilung des deutschen Volkes handeln würde, sondern um eine „gerechte Anpassung des Lebensstandards der europäischen Nationen an den der Sowjetunion.“ Mit anderen Worten heißt das, daß alle Errungenschaften des nationalsozialistischen Deutschlands beseitigt werden sollen und daß Deutschland auf den Stand der bolschewistischen Elendsgebiete herabgedrückt werden würde, wenn es nach diesen Moskauern Plänen ginge.

Die Beneidung, mit der das englische Nach-

richtsbüro diesen Plan verbreitet, läßt erkennen, daß man in London vollkommen mit derartigen Gedankenankängen des bolschewistischen Bundesgenossen übereinstimmt. Das ist uns keineswegs in Erstaunen, denn auch von englischer Seite sind ja oft genug Pläne veröffentlicht worden, die auf eine völlige Vernichtung Deutschlands und des deutschen Volkes hinauslaufen. Die Engländer haben dabei auch oft genug erklärt, daß sie bereit sind, den Sowjets ihre Hand zu lassen und sie haben weiterhin betont, daß vom britischen Standpunkt aus gesehen, es unerlässlich viel besser sei, die Sowjets am Rhein zu haben als die Deutschen, wie die englische Zeitschrift „Das 19. Jahrhundert“ es einmal formuliert. So fanden sich denn auch London und Moskau in allen Vernichtungsplänen gegen Deutschland zusammen, erklärt doch gerade jetzt ein englisches Blatt, daß man die Deutschen aus dem Rheinland, dem Ruhrgebiet, dem Saarland und aus Schlesien vertreiben müsse. Für uns sind derartige Äußerungen nicht gerade neu, sie bekämpfen uns aber doch wiederum, was wir zu erwarten hätten, wenn der Sieg den Bolschewiken und ihren anglo-amerikanischen Verbündeten zufallen würde. Die deutsche Wehrmacht aber wird dafür sorgen, daß alle derartigen Pläne, wie sie jetzt wieder von bolschewistischer und englischer Seite veröffentlicht werden, auf dem Papier liegen bleiben.

Die Bemerkung in dem sowjetischen Plan, daß die Lebenshaltung der europäischen Nationen an die der Sowjetunion angepaßt werden müsse, sollte eigentlich auch jenen tschechischen Emigranten zu denken geben, die gerade jetzt die Unterzeichnung eines neuen „gegenläufigen Beistandspaktes“ zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion ankündigen. Man feiert diesen Plan in großen Reden und unterzeichnet dabei erneut, daß die jetzige Zusammenarbeit Großbritanniens und der Sowjetunion unter der Teilnahme der Vereinigten Staaten die Grundbedingung für eine dauernde und wirklich neue Weltordnung sei. Wie viele Weltordnung ausleben würde und was aus die Tischen von ihr zu



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Kipper (Wz.) bewachte Kameradschaft. Immer ist der Zugsführer seinen Kameraden Vorbild. Wenn beim Koffenbolzenwechseln wie hier Not an Mann ist, packt er selbstverständlich mit an.

Kurze Umschau

Der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, hat zum Tode des Admirals a. D. Galtz Bachmann einen Nachruf erlassen.

In einem Gang eines der größten Pulvermagazine von Gibraltar wurde, wie bekannt aus Tanager meldet, eine mit einem Uhrwerk verknüpfte Höllenmaschine zünden. Bei näherer Prüfung ließ sich festgestellt werden, daß es eine halbe Stunde später explodiert wäre. Es wurde eine Reihe von Vorkehrungen vorgenommen.

In einem Prozeß gegen einen britischen Soldaten namens Stones wurden große Waffenversteckungen an die Juden nach Palästina festgestellt. Man fand bei dem Angeklagten, der kürzlich mit einem gefüllten Goldsack versehen war, noch 300 Gewehre und 105 000 Patronen vor.

Der Versorgungsminister der britisch-indischen Regierung gab am Donnerstag in einer Rede in Madras zu, daß Nahrungsmittel aus Indien in größeren Mengen nach dem Mittleren Osten verschifft werden müßten, obgleich bekanntlich in Indien selbst große Hungersnot herrscht.

Tschungking-China steht mitten in einer Finanzkrise, die man als Inflation in des Wortes wahrer Bedeutung bezeichnen kann, so erklärte der Tschungking-Minister Dr. Song vor seiner Abreise nach Amerika, wie „News Review“ nach einer Eigenmeldung in „Hollands Dagblad“ berichtet. Der Verlust der Burmastraße sei ein schwerer Schlag gewesen.

erwarten hätten, ergibt sich sehr klar aus dem Moskauern Anspruch, daß die Lebenshaltung, d. h. das Elend in der Sowjetunion der Maßstab für ganz Europa sein solle. Im übrigen aber hat ja das Schicksal der baltischen Länder gezeigt, was Völker und Regierungen zu erwarten haben, die mit den Sowjets Beistandspakte abschließen. Was Deutschland für den Fall eines bolschewistischen Sieges angelündigt wird, nämlich Massendeportationen und „Eindatationen“ nach sowjetischem Muster, das alles haben die baltischen Staaten schon auf Grund der Beistandspakte erlebt, die ihnen Moskau seinerzeit aufzwang. Die tschechischen Emigranten verraten also ihr früheres Heimatland noch einmal mit dieser Auslieferung an die Sowjets, einem Plan, durch den die deutsche Wehrmacht ebenfalls einen blauen Strich machen wird, wie durch alle bolschewistischen und anglo-amerikanischen Vernichtungspläne.

Bekenntnis zu Wehrhaftigkeit und politischem Soldatentum

Von Hauptbannführer der HJ, Gustav Ernst, Führer des Gebietes Hessen-Nassau (13)

NSG. Der zweite Weltkrieg, begonnen am 3. September 1939, aufgeworfen von den Gegnern unseres Reiches, ist die Fortsetzung jenes großen Ringens, in dem unsere Väter von 1914 bis 1918 gekämpft haben. Heute wie damals liegen die Gräber unserer gefallenen Soldaten zwischen Versailles und Moskau. Wie einst stehen auch heute wieder Väter und Söhne an den Grenzen des Reiches und des europäischen Kontinents, um uns vor dem Vernichtungswillen unserer Feinde zu schützen. Wieder ist dieser Vernichtungswille der Feinde unseres Reiches der gleiche, angeleitet von denselben Kräften: Dem Judentum! Wenn unsere Väter einst ihren Kampf ohne das Wissen um diesen letzten, hinterhältigen Feind kämpften, müssen die Söhne diesen Kampf willend zu Ende führen. Es war ein Jude, der im letzten Weltkrieg das Wort aussprach, daß die Weltgeschichte ihren Sinn verlieren würde, wenn der deutsche Kaiser als Sieger durchs Brandenburger Tor einziehen würde. Es war der gleiche Jude, der die damals uns unerschütterlichen Worte aussprach, daß in 20 Jahren die großen Städte Deutschlands zerstört sein werden, unter deren Trümmern das Volk der Deutschen dann zu leben hätte. Es ist dies der gleiche brutale Ver-

nichtungswille, der das Judentum und seine Hilfsvölker gegen das Reich der Deutschen, damals wie heute, kämpfen ließ. Der Unterschied liegt ausschließlich darin, daß dieser eigentliche Gegner sich unseren Vätern gegenüber zu tarnen verstand, weil eine politisch unsichere Regierung die Geschichte des Staates leitete. Heute dagegen erkennen die Söhne diesen Feind unseres Volkes, weil eine vom Volke berufene und dem Volke verantwortliche Führung das Schicksal der Nation in den Händen hält.

Die Jugend unseres nationalsozialistischen Reiches wächst seit Jahren in dem Bewußtsein heran, daß über allen Dingen der Herkunft und des Berufes die Weltanschauung des Führers steht. Die nationalsozialistische Idee gab der Partei in den Kampftagen die Kraft und Stärke zur Machtergreifung. Dem Staate gab sie die Befähigung, auf allen Gebieten des Lebens einen unaufhörlichen Aufstieg herbeizuführen, und dem im Großdeutschen Reich lebenden Volke gab der Nationalsozialismus die Macht, jetzt als letztes europäisches Bollwerk gegen den Bolschewismus standzuhalten. Aus dieser Erkenntnis heraus erziehen wir die Jungen in der Hitler-Jugend nicht nur zu freudiger Bereitschaft für den soldatischen Einsatz, sondern wir wollen sie darüber hinaus bewußt zu politischen Soldaten erziehen und vorbereiten, damit sie dereinst mit letzter Hingabe und Leidenschaft das Reich und seine Idee schützen. Der Führer lehrt uns, daß alle großen Entscheidungen der Weltgeschichte nur durch ein Übernehmen von Verantwortung und Fanatismus herbeigeführt worden sind, und er verlangt, daß in diesem Geiste die Jugend dereinst für die letzte und größte Entscheidung auf diesem Erdball herangezogen wird. Die Härte, die wir darum von jedem Jungen in der Hitler-Jugend verlangen, soll nicht nur eine körperliche sein, sondern vor allem eine Härte des einen Charakters und der eigenen Gesinnung! Die Wehrertüchtigung der Hitler-Jugend muß in den Sondereinheiten und Wehrtüchtigungslagern die Jungen nicht nur handwerklich für den Gefechts- und Schießdienst oder für die Spezialwaffen vorbereiten, sondern sie auch geistig und politisch in jeder Hinsicht ertüchtigen. Der totale Krieg verlangt nicht nur eine bestmögliche soldatische Ausbildung, sondern zugleich eine totale Aufrüstung der Herzen und Hirne unserer deutschen Menschen. Wo könnte aber eine solche Erziehung besser begonnen werden als in der politischen Jugendorganisation Adolf Hitler!

Die Jugend unseres Reiches muß wissen, daß der Vernichtungswille des jüdischen Weltfeindes uns gegenüber keine Kompromisse kennt. Der von den Amerikanern und Engländern angedrohte Luftterror ist aus dem gleichen Kalkül geboren wie die Liquidierungsmethoden der GPM-Juden. Die Juden im Kreml verlangen genau so die Deportation der deutschen Jugend nach Kriegsende wie die Juden in Lon-

don und New York. Die Plutokraten im goldenen Westen wollen ebenso wie die Bolschewiken im roten Moskau das deutsche Bewußtsein aus unserer Jugend nach diesem Krieg herausreißen und die Besten physisch wie psychisch liquidieren. In diesem Vollen sind sich Herr Churchill, Stalin, Roosevelt und ihre jüdischen Kriegstreiber alle einig.

Klingende oder schwache Menschen mögen rechnen und überlegen, ob der Krieg diesen oder jenen Ausgang als Zwischenlösung oder Kompromiß möglich läßt. Unsere Jugend werden wir in dem Geiste erziehen, daß jeder als Feind unseres Volkes betrachtet wird, der auch nur mit diesem Gedanken spielt. So wie wir einst in der Kampfzeit lernten, daß man der Gewalt des innenpolitischen Gegners nur mit Gewalt entgegenzutreten kann.

Die Jugend, die den Namen des Führers Adolf Hitler trägt, kann zu Beginn des 5. Kriegsjahres nichts anderes und nichts Besseres tun, als sich erneut zu dem Mann und seiner Idee zu bekennen, die Inhalt und Richtschnur ihres Lebens geworden ist. Die Führung der Jugend hält es für ihre Pflicht, Jungen und Mädchen in dem Geiste zu erziehen, wie ihn der Führer in seinem Buche „Mein Kampf“ uns allen eindeutig vor Augen hält. Es ist der gleiche Geist, der einst Clausewitz in den Befreiungskriegen zu den Worten veranlaßte, daß der Kampf in willkürlicher Verweigerung weiter ist als die Klugheit, die sich einer Gefahr entziehen will. Es ist auch jene Forderung des Führers, die er in den Oktobertagen 1941 aussprach, daß wir nach diesem Krieg noch fanatischere Nationalsozialisten sein müssen als vorher.

So wollen wir handeln und unsere Jugend zu Leistung und Pflichtbewußtsein erziehen und die Kräfte ihrer Begeisterungsfähigkeit wecken. Erleichtern wir sie auch im gleichen Sinne in den Wehrtüchtigungslagern und Sondereinheiten der Hitler-Jugend. Dann helfen wir das prophetische Wort des Führers von 1927 zum Sieg unseres Volkes zu erfüllen, daß der Friede in einem kommenden Kriege entweder in Moskau oder in Berlin geschlossen wird. So wollen wir auch das Gebot des Führers in seinem Buche verstehen:

„Die deutsche Jugend wird dereinst entweder der Dämonen eines neuen östlichen Staates sein, oder sie wird als letzter Renne einen blutigen Aufstand erleben.“

Weiß wir an Adolf Hitler glauben und ihn mit heiligem Herzen lieben, wissen wir den Sieg und unsere Zukunft bei ihm in seiner Idee, seinem Volk und seinem heiligen Großdeutschen Reich.

Verlag und Druck: Wiesbadener Zeitung Schneider & Co., K.G. Verlagsleiter: Ludwig Althoff, Hauptverleger: Fritz Götthel, stellv. Hauptverleger: und Chef vom Dienst: Karl Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1.

„WZ“ am Sonntag

WOCHENENDBEILAGE DER WIESBADENER ZEITUNG

Verwundete

Sie tragen ihre kaum verschlossenen Wunden
So ohne jede billige Gebärde.
Halb haben sie schon wieder heimgefunden,
Und halb gehören sie noch jener Erde,
Die sie mit mütterlichem Arm umschloß,
Als haltlos ihres Blutes Brunnen floß.
Sie wissen nun zutiefst: So ist das Leben,
Und alle, alle sind sie preisgegeben
Den immer wachen, drohenden Gewalten.
Die einen fallen, andere stehn und halten,
Und Wunden werden sein in jedem Ringen,
Das Letzte läßt sich nur durch Blut erzwingen.

So halten sie der Zeit die Zeichen hin
Des neuen Werdens, bis aus Blut und Narben,
Aus Lebenssaaten, die im Feld erstarben,
Das Reich des neuen Abendlandes reift.

Otto Gillen

Minnelied am Rhein

Variationen um eine alte Sage

Wie ein geduckter, großköpfiger Riese hielt die kleinere Feste Wache mitten im Strom. Die schöne Agnes aber hatte diese Mauer. Schnalzend wie hüpfende Fischlein brachen sich rings die Rheinwellen am Uferfeld. Verwünscht, diese Ginde, verwünscht der Pfalzgraf, ihr Vater, der sie samt ihrer Mutter hierher verbannt hatte, und dreimal verwünscht der Kaiser Heinrich IV., der den unglückseligen Plan gefaßt hatte, sie mit einem Verwandten seines Hauses zu vermählen, da doch dies Herz auf ewig dem Welschenproph, Heinrich von Braunschweig, entgegenschlug. Diese Hand — nachdenklich betrachtete die Erzürnte ihre zierliche Rechte, die mit kleinen, energiegelassen Griffen in die harten, scharfkantigen Ufergräber fuhr und ungeachtet des Schmerzes darin wühlte. — Diese Hand, das hatte sie frei erklärt vor allen, die es wissen und auch nicht wissen wollten, würde sich allein in die des Geliebten legen! Daran hatte sie der Vater in diese Wasserburg geschickt und die Mutter, die für die schöne Tochter sprach, gleich mit dazu.

Ach, die Stille ringsum! Nur das dunkle Gurren der Tauben, der selte, klare Flügel Schlag der vorüberziehenden Möven trugen Klang in diese Abgeschiedenheit, die eher einer Toten, denn einer Lebenden geseimt hätte. Ihr Herz pochte lauter als Taubenruf und Mövengeschrei. Ein Schiffer in einem schmalen, schwarzen Kahn näherte sich dem einsamen Gestade. Als beweglicher, heller Punkt schimmerte seine Gestalt über das Wasser, das er mit bedächtigen Ruderschlägen teilte. Es war der Alte von der pfalzgräflichen Burg, den man dazu ansetzen hatte, den beiden Frauen Speise und Trank hinüber zu schaffen. Wenn halt seiner Heinrich im Boote saß, jung, lähn und schön! Schneller als die hüpfenden Wellen den Rhein hinab, würde sie, Agnes, ihm entgegen eilen.

Die Stimme der Mutter weckte sie aus ihren Träumen. „Du solltest lieber bei mir in der Kemenate an deinem bunten Gewande wirken, statt ewig hier allein am Wasser zu sitzen. Das macht schweren Mut und trüben Sinn, mein Kind!“ sagte sie mit sanftem Vorwurf.

„Das kummert mich ein gesticktes Gewand, was die Speise und der Wein, die uns der Pfalzgraf dort wieder herüber schickt — mein Brot und mein Wein sind anderswo, die kann mir der Alte im Kahn nicht verschaffen! Agnes erhob sich müde von dem Ufergestein, zwischen dem sie gekauert hatte. In den Augen der Pfalzgräfin blitzte es auf.

„Du hast recht, Brot und Wein, die du meinst, kann dir der Alte schwerlich verschaffen, wie aber, wenn deine Mutter ein wenig mithilft!“ Die Pfalzgräfin ging mit raschen Schritten dem Pfahrmann, der eben mit dem Kahn ans Ufer rückte, entgegen.

Wie es der klugen Matrone gelungen war, das Herz des grauhaarigen, pfalzgräflichen Schiffers für die heiße Liebe der Jungen süßlich zu machen, ist nicht überliefert. Allein eines Tages, als die Sonne ihren letzten, kupfernen Schein über die Rheinwellen hinstreute, fuhr ein schwarzer Kahn knirschend auf den flachen Uferland. Umhändlich entstieg der bärtige Alte dem schwankenden Fahrzeug. „He!“ rief er laut zur Feste hinauf. „De, schöne Jungfrau Agnes, um Gottes Lohn, wollest mir beifällig sein, schaff den schweren Korb mit aus dem Kahn heraus!“ Die herbeilebende Agnes fand den

Pfahrmann schzend um einen großen, zugebedeckten Korb bemüht. „Ja, ja, die alten Knochen wollen mit mehr schaffen!“ leufte er. „Wer noch so junges, hartes Blut hat, Herrin, wie Ihr!“ meinte er bewundernd zu dem Mädchen, das mit festem Griff den einen Hengel des Korbes gefaßt und ihn so, gemeinsam mit dem Alten, glücklich auf dem Strande niedergelegt hatte.

„Was bringt Ihr heut so Schweres?“ Schon griff Agnes nach dem weißen Tuch, um den darunter verborgenen Inhalt zu erpähen.

„Nicht, nicht!“ Der Alte redete die Hände beschwörend über den Korb, „laßt uns die Frucht erst in den Hof hineinbringen!“

So schleppten sie die Last in den Schuh der Mauer. Bei jedem Schritt aber, den Agnes mit dem Korb tat, pochte ihr Herz heftiger, und die Hand, die den Griff umfaßte, zitterte.

„Sieh, das junge Blut tauet doch mit Überall!“ murmelte der Alte, und mit listigem Augenzwinkern zog er die Decke vom Korb. Eine glühende, goldene Leuchte quoll heraus, mit denen der

Rheinwind sogleich ein festes Spiel trieb. Zwei blanke, junge Augen strahlten auf.

„Heinrich!“ Ein jubelnder Schrei brach sich an den dicken Steinmauern. Die alte Pfalzgräfin kam aus ihrer Kemenate, und fand die beiden Liebenden drinnen im Hofe beieinander unter Lachen und Küssen.

So geschah es, daß die schöne Agnes mit Heinrich von Braunschweig getraut wurde, ohne daß dem Pfalzgrafen ein Sterbenswort davon zu Ohren gekommen wäre. Als er sich eines Tages, aufgelaunt und selbstischer, zur Feste hinüber schiffen ließ, weil er glaubte, das störrische junge Herz durch Einsamkeit und Vageweile fähig gemacht zu haben, fand er das Paar, Arm in Arm unter den Bäumen wandelnd, gleich himmlisch entrückt auf einer Insel der Seligen. Als ihn dann die Pfalzgräfin, seine Gemahlin, noch mit der Nachricht zu überraschen wußte, daß in gemessener Zeit ein Entschluß zu fassen sei, da blieb dem Ueberlisteten nichts anderes übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. In einer letzten, vererbenden Jörnswallung bestimmte er, daß Agnes und alle künftigen Pfalzgräfinen in der engen Kammer oben in der türmerreichen Wasserburg den Stammesfürsten zur Welt bringen sollten.

Bis auf den heutigen Tag ist dem winzigen Gemach, von dem man weit über den Rheinstrom hinausblickt, der Name „Pfalzgräfinnenzimmerchen“ erhalten geblieben. Die schiefergraue Feste aber heißt für alle Zeit: Die Pfalz.

Eva Marianne Saemann

Ein Soldat kommt auf Besuch

Kleine Geschichte aus unserer großen Zeit - Von Fuhrmann-Stone

Draußen war ein herrlicher Sonnentag. Grete stand am Fenster, aber sie sah nicht, wie der Himmel lachte. Gretes Gedanken waren alle die Zeit hindurch immer nur im Kreise gegangen. Dumpf und schwer lag immer kein Name über ihr. — Erwin, immer nur Erwin. Und dann das „Nieme!“ Ach, wer das wohl zu Ende dreht? Da kann keiner einem helfen, keiner, dachte Grete. Und schloß die Augen. Man muß allein hindurch. — Grete war nicht allein im Zimmer. Unter dem Tisch, zwischen seinen Beinen, unter dem feinen Dach der herabhängenden Decke, da frabbelte und ächzte etwas. Jochen war's, der Kleine. Er hatte das Kinderhüblchen mit Käsen und Plumpfen und Seufzen, aber beharrlich und wichtig tuend, bis unter den Tisch geschleppt. „Gut da!“ rief Jochen glücklich und in seinen höchsten Tönen. Da hatte er nun ein Haus, es war herrlich! Man konnte hineinrutschen, Kasperl, Bär und Buntfischchen dazuholen. Man hatte ein richtiges Haus. Aber das wußte ja Jochen noch nicht, er empfand es nur schön und küßend, so im Dunkeln, halb verdeckt unter dem guten Tisch.

Hein vor denen da draußen. Denn sie hatten es humdermal erlebt, und die verloren sich nicht.

Jochen hatte bisher stumm und haunend unter dem Tisch geessen. So ein fremder Mann! Aber dann entschloß er sich, daran zu erinnern, daß er auch da sei, und trach auf allen Bieren nedend ein wenig näher. Seine blonden Locken glänzten so schön. Und vor den tiefen, grauen Stiefeln angelommen, frabbelte er an ihnen in die Höhe, lachte dem Mann blauäugig ins Gesicht, daß der zu reden aufhörte.

Schneider-Hans hatte Jochens blonden Kinderkopf schon mit seinen breiten, braunen Händen umfaßt. „Erwins kleiner Jochen!“ lachte er und räusperte sich zweimal: „der muß doch jetzt fast zwei Jahre alt sein?“

„Ja“, kannte die junge Frau, „in vierzehn Tagen, haben Sie sich so aut gemerkt?“

„Oh ja, damals in den Erdlöchern, da haben wir immer von ihm gesprochen, wir kennen ihn ganz genau, Erwins kleinen Jochen. — ja, und das ist jetzt schon zwei Jahre her! — Du bist ein feiner, kleiner Kerl!“, sagte er dann, „genau wie Erwin.“



PK.-Aufnahme: Kriegsbericht Koll (Wb.)
Und in der Freizeit wird gezeichnet. In dem alten bretonischen Städtchen an der Atlantikküste gibt es für den Künstler im grauen Rock viele lohnende Motive. Die einheimische Jugend schaut dabei neugierig zu.

Da klingelte es. Es wird der Briefträger sein, dachte Grete. Aber dann stand ein Soldat im Türhaken und sagte, er wolle sie sprechen. Und Grete wachte ein wenig auf aus dem dumpfen, träben Träumen und eilte sich, die Zimmertür zu öffnen. Mit ein paar festen Schritten auf seinen Genagelten trat der fremde Soldat ein, und Grete sah zu ihm auf.

„Ich soll Grüße austreten von meinen Kameraden“, sagte er und zögerte ein wenig, „vom Derbed-Johann und vom Kühn-Theo, ja, das soll ich.“ und dann gingen ihm die Worte aus. Es war wohl eine besondere Stunde. — Die junge Frau hatte die Augen weit geöffnet und war sehr blaß geworden. Sie suchte nach Worten, wie er, der fremde Soldat, der ihr die Hand hinstreckte.

„Dann sind Sie...“ stammelte Grete. „Dann sind Sie...“

„Ja, der Schneider-Hans, der bin ich“, und dann lehrte leise, Erwins Kamerad. — Es war wohl das erste mal, daß er so einen Gang tat. Und dann war es denn wieder ganz da, das Schwere, Unfassbare. Gretes schmaler Mund zuckte, etwas drückte ihr die Kehle zu. Und dann rannen die Tränen ungehindert über ihr reifes, junges Gesicht. Nein, sie konnte sie nicht halten. Sie ließ ihnen freien Lauf. Dies da war nun noch ein letztes Stück von Erwin, Hans, sein guter, kluger Kamerad, der ihn aus dem Feuer geholt und bei ihm ausgehalten hatte, bis alles vorbei war.

Dann schleppte sie sich ans Fenster, holte einen Stuhl und noch einen herbei und sie setzten sich. Und dann kamen die Fragen, tausendmal in einsamen Nächten ohne Antwort gestellt. Nun aber war einer da, der wußte sein Grab und seine letzte Stunde, und war neben ihm gewesen, alle Tage beim Vorstürmen und beim Aushalten. Und wenn er schrie, dann war auch immer etwas davon dabei, was Hans gesagt, was Hans getan habe. „Einen besseren find' ich nicht“, hatte er einmal geurteilt. „Du müßtest ihn einmal sehen.“

Ja, das sah er, ein wenig wortfarg, und es fiel ihm alles schwer, das sah man. Er hatte ihn auch gern gehabt. Da wurde die junge Frau Grete sich bewußt, daß man tapfer sein müsse, nicht weich und müde und

Und Grete blühte sich zu Jochen nieder und küßte ihn auf sein zartes Blondhaar. Da hatte einer das Schöne gesagt, das man von Jochen sagen konnte. „Ja“, begann der Urlauber dann zögernd, wegen Jochen bin ich nun eigentlich dabei zu Ihnen gefahren. Frau Selke!“

„Wegen Jochen?“ fragte Grete und sah den Soldaten haunend an.

„Ja, und wegen meiner Kameraden, die haben mir was aufgetragen. Dazu muß man wohl etwas sagen, glaube ich.“ meinte Schneider-Hans und frante in einer Ueberstolze, die er beim Kommen neben sich gestellt hatte. „Da wo wir eingekleidet sind, da ist alles eine große Einde, Haß, wie ein Tisch, das wollen Sie ja. — und das Dorf ist fast ganz niedergebrannt, man kann sich da nichts antun, also es gibt da kein Vergnügen, meine ich.“

Und dann machte er wieder eine kleine Pause.

„Und dann haben wir uns gedacht, wir tun uns mal ein bißchen zusammen, denn mit der Lösung, da können wir doch nicht viel anfangen in dem gottverfluchten Land da oben. Und da lassen meine Kameraden alle schön grüßen, ja, ich hab's ja schon gesagt, und das da, das wäre für den Jochen, für Erwins kleinen Sohn...“

Dann schweig er und legte ein Päckchen auf den Tisch, das war nicht verpackt, und Grete öffnete es und da war ein Briefbogen darin, auf dem die dritte Kompanie den kleinen Jochen grüßen und ihm alles Gute wünschen ließ.

Aber daneben lagen viele große Geldscheine, so schön und neue, daß Jochen die hohen Soldatenstücke loslich und auf allen Bieren hinübertrullte zu seiner Mutter, die das alles im Schoß hielt, nichts lag konnte und stumm mit geknicktem Kopf weinte.

Nun nahm der Soldat alle Kunst zusammen und sagte, das sei ja zwar nicht viel, aber wenn man es auf die Spatzfalle tät, dann würde es wachsen. Und als Frau Grete ihm die Hand stumm dankend hinreckte, wehrte er, es sei nicht der Rede wert, es hätte ihnen auch so Freude gemacht. Und sie hätten sich gedacht, Erwins Frau, die solle wissen, sie sei gar nicht allein, da wären denn sie auch noch alle da. Und sie hätten Erwin gern gehabt, auch wenn sie

nicht viel dazu lagen könnten. Man verlerte das viele Leben da drüben.

„Aber das Gutlein nicht.“ lachte Frau Grete lächelnd und wachte sich über die Augen und empfand es wieder ganz deutlich, daß sie hart sein und gerade stehen müsse, gerade vor Erwins Kameraden.

Und dann führte sie Jochen zu dem Manne, der aus dem graulichen Kampf kam, und legte seine kleine, zärtliche Kinderhand in die harte, ausgekretzte Hand des Soldaten.

„Die mühen es euch einmal danken.“ sagte sie leise, alles...“

Wagner trinkt Johannisberger

Das Schicksal hatte Richard Wagner 1862 nach Weidrich an den Rhein verschlagen. Er hatte in dem freundlichen Landhaus, das hart am Strom steht, zwei Zimmer gemietet und hoffte, nun dort seine „Meisterhinger“ beenden zu können.

Aber das „Bibernek“ bot wenig Platz für all die vielen, mit Büchern und Manuskripten angefüllten Kisten und Kästen, die der Meister mit sich schleppte. So kam es, daß er einen großen Teil in einem Kelterhaus unterbringen mußte, das ihm durch Fürsprache des Wirtes vom „Europäischen Hof“ zur Verfügung gestellt worden war.

Eines Tages nun ging es ans Auspacken. Wagner war schlechter Laune. Er benötigte dringend ein paar Bücher, von denen er aber nicht genau wußte, wo sie lagen. Auch Kapellmeister Weikheimer, den er mitgenommen und der sich erboten hatte, zu helfen, fand ratlos dabei. Anstatt des Gesuchten fiel Wagner beim Durchwühlen der Kisten ein kleines Medaillon in die Hand. Er wollte es ängstlich in eine Ecke werfen. Aber Weikheimer entriß es ihm, betrachtete es liebevoll. — es stellte den Kopf des von ihm so verehrten Meisters dar — und legte es sorgsam auf die Kelter.

Da betritt unbemerkt ein behäbiger Mann das Kelterhaus. Verwandert steht er zwei eifrig über Kisten gebeugt und daher kopflos Lebenden in einer Ecke des schlicht ererbten Raumes hantieren. Sein Blick fällt auf das Medaillon auf der Kelter. Neugierig nimmt er es in die Hand, tritt damit ans Licht, und stellt überrascht die um das Rundbild laufenden Worte: Richard Wagner.

„Dewul nochmal!“ sagt er in unverfälschtem Rheinisch. „Der Wagner!“ Und zu Weikheimer gewandt, der misstrauisch auf ihn zukommt: „Ich gäh ebbs drum, wenn ich den in Wirklichkeit mal sehe könnt!“

„Was würden Sie denn dafür geben?“ fragte Weikheimer.

„Ei von meinem besten Johannisberger, den ich im Keller henn.“

Da muß Weikheimer lachen. Dem Mann konnte geholfen werden. Und sich an den Meister wendend, den gerade eine riesige Kiste verschluckt hatte, rufte er: „Herr Wagner, hier ist ein Verehrer, der Sie leidenschaftlich sehen will und Sie dafür mit seinem besten Johannisberger erquiden wird.“

Da nickt Wagner endlich den Kopf heraus, sehr verwundert, denn ein solches Angebot ist ihm in seinem ganzen Leben noch nicht gemacht worden. Der biedere Kelterbesitzer aber, der anscheinend nicht gewußt hatte, daß der Meister in Weidrich weilte und der Kelterraum Wagnerische Risten beherbergte, ruft nach einem schnellen prüfenden Blick auf das Medaillon aus: „Selbes, wahrhaftig! Er lisse!“

Und damit kürzt er auch schon davon, holt den Kellerschlüssel und schleppt mehrere Bullen und Gläser heran. Der Ihne am besten schmeckt, von dem trinke mir — un so lang, bis mir nicht mehr grad zum Kelterhaus raus könne.“

Es wurde denn auch eine ausgedehnte „Weinprobe“, denn Wagner war kein Rohverächter und die unverhoffte Unterbrechung seiner mühevollen Sucharbeit war ihm nicht unwillkommen. Der „Beker“ unter den Beuten war bald herausgefunden und sein edles Feuer entzündet die drei ungleichen Jecher zu schöner Begeisterung. Wagners Laune nahm rosige Farben an. Weikheimer schwebte wie auf Wolken. Und der biedere Weinpendler versicherte immer wieder: „Aee, nee, ich kanns gar nit lage, wie ich mich freu, den Mann vor mir zu sehe, der den „Lohengrin“ und den „Tannhäuser“ geschrieben hot.“

Und die guten Vorsätze wurden tatsächlich wahr gemacht: „Am Abend“ — so erzählt Weikheimer, dem wir die Erinnerung an dieses köstliche Episoden verdanken — „schwankten drei Gestalten zum Kelterhaus hinaus.“ Waltrud Ritzel

Das gestörte Trompetensignal

Arthur Nikisch gab ein Gastkonzert irgendwo in einer ungarischen Stadt. Auf dem Programm stand auch Beethovens dritte Leonoren-Ouvertüre, worin bekanntlich ein Trompetensolo vorkommt, das wie aus weiter Ferne kommend zu wirken hat. Weil es aber zur Erzeugung dieser Wirkung an einem wie üblich verwendeten Nebenraum fehlte, schickte Nikisch den Hornisten auf die obere Galerie des Saales, die wegen Bauvalligkeit vom Publikum unberührt blieb, und gab ihm zur richtigen Zeit das Einakselchen nach oben. Indessen war nur ein kurzer, jäh abgebrochener Ton aus der Trompete zu vernehmen. Das Signal blieb also aus.

Eine peinliche Pause entstand, während welcher Nikisch geistesgegenwärtig dem zweiten Trompeter im Orchester schnell ein Zeichen gab, das ausgebliebene Signal lauteknig nachzuholen. Dies geschah denn auch. Inzwischen war der unglückselige Musiker von seiner Galerie wieder ins Orchester zurückgekehrt, und Nikisch führte in der großen Pause mit der besorgten Frage auf ihn zu, warum er denn um Himmels willen das Signal nicht geblasen habe?

„Das war durchaus nicht meine Schuld“, gab der Musiker zur Antwort, „da oben auf der Galerie liegen nämlich die Büros. Als ich gerade zum Signal ansetzte, kam ein aufgeregter Mann aus einem der Büros auf mich zugehört und rief mir voller Mut die Trompete aus der Hand mit den Worten: „Sind Sie verrückt geworden, hier zu blasen wo unten im Saal Nikisch doch ein Konzert gibt?“ — Sprachs, lief mit der Trompete weg und ließ mich verduht und verblüht stehen!“

Gutes Training

Als Göttingen von den Franzosen einmal belagert und ausgehungert werden sollte, wurde dieses drohende Geschick auch von den Professoren der Universität viel besprochen. Der berühmte Mathematiker A. G. Kötter, der durch seine wichtigen Ereignisse bekannt war (er starb 1800), blieb aber nämlich ungerührt. Ausbuntern wollten sie uns? Wird ihnen bei mir kaum gelingen — schließlich war ich Jahrelang Privatdozent in Leipzig!“

Der Wolkenkratzer...

„Als Sängling ließ man mich aus dem Fenster eines Wolkenkratzers fallen!“
„Um Himmelswillen! Und Sie leben noch?“
„Weshalb nicht? Wir wohnten im Erdgeschoss!“



Aufnahme: WZ. (Archiv)
Die Pfalz bei Kaub am Rhein

U